**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 18 (1914)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

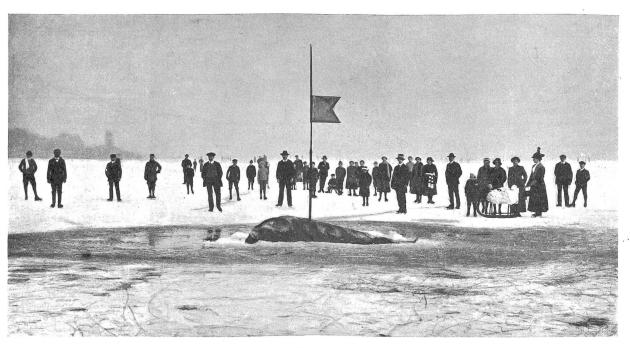
#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Illustrierte Kundschau 🛭



Die Seegefrörne auf dem Zürichfee im Februar 1914: Der Stäfner Stein. Phot. W. Schläpfer, Mannedorf.

# Politische Aebersicht.

Etwas Neues ist in den internationalen Friedensbe-strebungen, in einem Bertrag zwischen Nordamerika und der Schweiz, zutage getreten. Visher galt es als Axiom, daß die sog, "vitalen" Interessen er Staaten einem Schiedsgericht dieser oder jener Art nicht unterworfen werden können. Jeht ist auch dieses Vorurteil aufgegeben worden, wenn auch vorläusig

nur in einem Abkommen zwischen zwei Staaten, die aller Boraussicht nach überhaupt nie die Alingen freuzen werden. Es handelt sich um einen überhaupt nie die Alingen kreuzen werden. Es handelt sich um einen Kriegsaussaussaubertrag, nach welchem alle Streitigkeiten irgendwelcher Natur, die nicht auf diplomatischem oder schiedsgerichtlichem Wege geschlichtet werden können, einer ständigen internationalen Kommission zur Untersuchung und Berichterstattung vorgelegt werden müssen. Die Parteien dürsen den Krieg nicht erklären und die Feinhseligkeiten nicht eröffnen, bevor die Kommission ihre Arbeit beendet und ihr allerdings unverdindliches Urs und ihr allerdings unverbindliches Ursteil gefällt hat. Aehnliche Verträge sind von Nordamerika auch mit Hol= land und fünf mittelamerikanischen Staaten abgeschlossen worden. Sie sind, wenn auch vorläufig von wenig prattischem, doch von hohem moralidem Wert.

Einen überraschenden Erfolg hat der Staatssetretar des Reichsschahamtes mit einem Experiment bei der Auflage der Reichswehrsteuer erzielt. Es wurde ein Generalpardon und völlige Amnestie allen Steuersündern verküns det, die bei dieser Gelegenheit nun eins mal ihr Gewissen erleichtern und mit \* Zürich, Ende Februar 1914.

brauer fand außer seinen bisher vers steuerten 2 Millionen noch 17 weitere in einem Winkel seines Geldschrankes usw. Natürlich gelten jest diese neuen Selbstschäungen nicht etwa nur für die Wehrsteuer, sondern auch für die allgemeine Steuerveranlagung und ichenkt Staaten und Städten Millionen ein. Wäre daraus vielleicht etwas zu lernen für den — Staat Zürich? Im Kreise seiner Standesgerussen

von der Landwirtschaft hat der Reichs= fanzler von Bethmann Hollweg wieder einmal der Sozialdemokratie den der einmal der Sozialdemofratie den Krieg erklärt, da ein Paktieren mit dieser das Reich und die Monarchie untergrabenden Partei doch niemals möglich sei. In diesem Kreise sind offenbar solche Gemeinplätze immer noch zugkräftig; denn der Beifall war reichlich. Allein den Reichskanzler übertrasen an rhetorischen Erfolgen noch um ein Bedeutendes die Redner im Birfus Bufch, die es in Berhetzung im Zirfus Buld, die es in Veryegung und Aufstachelung aller seindseligen Instinkte gegen alle nicht preußische junkerlichen Parteien und Volkskreise mit jedem sozialistischen Agitator auf-nehmen können. Zur Milderung der Gegensähe zwischen Nord und Süd hat die "grüne Woche" von Verlin,



+ Mationalrat Juftin Cagier (Waadt).

die Jahres=Heerschau der junkerlichen Agrarier, nichts, aber auch gar nichts beigetragen.
Jest ist auch der Montblanc von den Luftschiffern bezwungen. Der Genfer Flieger Parmelin hat das

Wagnis unternommen und glücklich ausgeführt. und glüdlich ausgeführt. Vom Flugfeld dei Genf ist er aufgestiegen und hat, mit einer Zwischen-landung in Aosta, Turin in 80 Minuten erreicht. Vider, Ingold, Audemars, Parmelin, da haben wir schon ein hübsches Quartett schweizerischer Meisterssie-ger beisammen. Möge ihnen und mander ihnen noch mancher Triumph beschieden sein! Der russische Minister=

präsident und Kinanz-präsident und Kinanz-minister Kokowzow hat in Gnaden seinen Abschied erhalten und ist durch den greisen Goremykin ersett worden. Die Gründe des Ministerwechsels liegen in Kokowzows Alkoholpolitik. Der Zar will nicht länger Der Jar will nicht langer bulden, daß die günstige Situation des Staats-schaftes abhängig sei von der moralischen und si-nanziellen Jerrüttung des russischen Bolkes durch die als Staatsregal de-triebene Schungsneht sein

hoffentlich nicht bloß die Bedeutung eines mo= mentanen Einfalls zu= fommt.

triebene Schnapspest. Ein löblicher Entschluß, dem

Höchst interessant sind Auseinandersetzungen Schweden zwischen König und Ministerium. Der König ist Demokrat geworden und hat eine große Rede gehalten an eine Bauernversammlung von 30,000 Mann über die Militärfrage, und die Zumutung des Ministeriums, keine Bolksreden zu halten ohne vorheriges

Einvernehmen mit dem Kabinett, hat der König rund und nett zurückge-wiesen, worauf das Ka-binett seine Demission einreichte. Es wird lehre-reich sein zu Erden wie reich sein, zu sehen, wie dieser Konflikt sich weiter entwickelt.

\* Totentafel (vom 7. \* Totentafel (vom 7. bis 21. Februar 1914). Um
7. Februar starb in Jürich im Alter von 73 Jahren Adolf Faesiewern aleken, langjähriger Direktor der A.-G. Leu & Co., gewesenes Mitglied des Großen Stadtrates, des Jürder Handelstern des (1907 aufgesäkten) dent des (1907 aufgelösten) Gemeindevereins für das vereinigte Zürich. Am 9. Februar folgte

ihm in seinem 66. Alters= jahr Dr. Niklaus Ger= ber, der hervorragende Industrielle und Gründer der Bereinigten Molke-reien Zürichs. Am 13. Februar starb

in Rulm im 78. Alters= jahr Emil Faller, alt Bezirkslehrer, der sich als schweizerischer Volksdichter einen Namen gemacht

hatte. Am 16. Februar in Bern im Alter von 102 Jahren Frau von Watstenwylsde Vortes. Um 21. Februar in Zürich Bildhauer Louis

Wethli, 72 Jahre alt.



Ein italienischer Grenzwächter.

# Vom Schmuggel im schweizerischen Süden.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen bes Berfaffers.

Vom Schmuggel ist in letter Zeit auch in der deutschen Schweiz nicht wenig die Rede. Das edle Saccharin gibt unsern Grenznachbarn, den schwarzgelben, den rotgelben, den schwarzroten und den blauweißen, nicht wenig zu schaffen. Der Boden-see ist das klassische Schmugglerland. Man vergesse aber darüber nicht die Südschweiz, wo der Schmuggel im großen seit Jahrzehnten heimisch ist und wahre Orgien seiert. Hier handelt es sich um viel strenger bewachte Grenzen, um viel größere Warenmengen, um viel bedeutendere Gewinne. Der Umsat von Waren auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Schnug-Waren auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Schmuggel genannten Freihandels stellt einen Wert von Hunderttausenden von Franken dar. Die Bildung einiger großer Vermögen im Tessin ist dem Schmuggel zu danken. Gegen diesen Verlust lucht das stark schmuggel zu danken. Gegen diesen Verlust lucht das stark schwägöllnerische Italien sich mit wachsender Energie zu wehren. Ze größer die Preisunterschiede für Kassee, Tabak, Juder, Schofolade zwischen zwei Grenzsländern sind, desto blühender ist der Schmuggel, desto stennger nuß die Ueberwachung sein. Unsere Südgrenze vom Stilsser Ivod zum Großen St. Bernhard ist in einer Weise bewacht, die an russische Vernzehältnisse erinnert. Ganze Regimenter italienischer Grenzwächter ziehen den Jolkfordon von unserer österreichischen zu unserer französischen Grenze. Im Hochgebirge, nahe dem Misox, dem Puschlaw, dem Verremonttal simplon, beim Verettotal, beim Bagnes= und Entremonttal sinden wir Winters und Sommers starke Posten, zahlreiche Zollkasernen und kleine Schuhhütten in Kilometerahstand. Das bekannte Drahtneh mit Glöckben, das die Grenze in offenen Gegenden (bei Chiasso, Ponte Tresa, Gandria) schügen soll, erstreckt sich schon über viele tausend Meter, und die Drahtnehindustrie beginnt in Italien äußerst lukrativ zu werden.

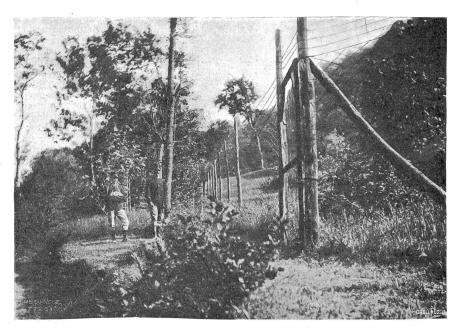
in Italien äußerst lukrativ zu werden.

Die Schmugglerorgantsation an unserer Südgrenze trägt den besondern Berbältnissen Rechnung. Es handelt sich hier nicht um Schmuggel im Eisenbahnwagen und auf Fischerbooten. So bequem wird der Gewinn nicht eingestrichen. Auch Schlaubeit allein führt nicht zum Ziele. Es handelt sich vielmehr um große physische Leistungen. So zerlegt sich die Operation von selbst in drei Teile. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Anstauf und Verkauf der Waren auf Schweizerboden, möglichst nahe der Grenze. Wer in den Bündner, Tessiner und Walliser Grenzorten promeniert, wird erstaunt sein über den Reichtum an Kolonialwarensäden, die in einer Reihe nebeneinander hart an Kolonialwarenläden, die in einer Reihe nebeneinander hart an der Grenze und für die Ortsbewohner oft recht unbequem an der Grenze und für die Ortsbewohner oft recht unbequem liegen. Für sie sind sie auch nicht in erster Linie bestimmt. Sie dienen ausschliehlich der Kaussuftst der Schmuggler, die zu Engrospreisen sich versehen und meist nur mindere Qualitäten bevorzugen. Schmunzelnd steckt der Verkäufer das Geld ein. Seine Beteiligung am Schmuggel ist der ungefährlichste Teil der Operation, allerdings auch der am wenigsten

Gewinn einbringende. Rumal seit die Konfurrenz der Grenz-fausläden so stark ist und die Preise gedrückt werden, sind die Preise gedruckt werden, sind die Borzüge diese Spezialberuses ziemlich gesunken. Weitere Warendepots sinden wir oft noch im Hochgebirge (z. B. bei der Canstine de Proz zwischen Bourg, St. Pierre und dem Großen St. Bernhard) und in kleinen einsternen Grannsichkäusen nehe samen Grenzwirtshäusern, nahe den Bollpoften. Sier pflegen die Schmuggler vor und nach der Tat einzufehren, hier warten sie bei Spiel und Tanz den günstigen Moment ab oder verschlafen den Tag, um für die Abenteuer der Nacht Kräfte zu sammeln. mal nach gelungener Operation geht es hier hoch her, und oft kommt es nach reichlich genosse-nem Alkohol zu Rauf= und

Messerszenen.
Sind die Berkäufer der Schmugglerware meist Schweizer, die auch noch auf die einheimische Rundschaft rechnen, so sind die eigentlichen Schmuggler Italiener der benachbarten Grenz= dörfer oder auch fern abliegender

Brovinzen, in denen es feine "Arbeit" gibt, stramme, verwegene Gesellen, mit Messer innt. Pistole bewaffnet, denen man nicht gern ins Gehege kommt. Sie "arbeiten" nicht auf eigene Rechung, sondern stehen nur im Dienste der "Gesellschaft" (oft sind es regelrechte Aftien»



Drabtgeflechte an der schweizerischeitalienischen Grenze.

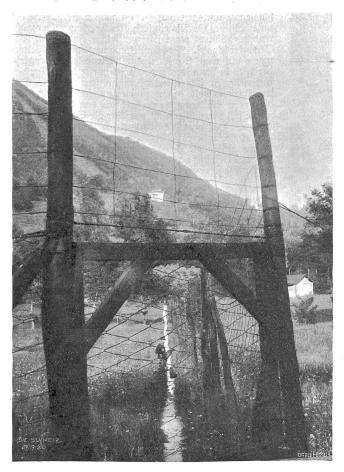
gesellschaften mit Dividende!) und erhalten von ihr für den

Warentransport von dem letzten schweizerischen in das erste ttalienische, "Depot" eine prozentuale Gewinnbeteiligung, die sich sür eine Reise auf 20 bis 30 Franken stellten mag. Ihre Rolle ist mit der Ablieferung der Waren beendet. Den Verfauf besorgt die dritte Gruppe der Organisation, die die größten Gewinne erzielt, aber auch das größte Rissische Ausgräfelen über alle Generallene eine liko läuft; denn Italien übt in der sog. Kontrollzone eine überaus strenge Inspektion der Waren und ihrer Provenienz aus. Die Geschäftsleute, denen der Verkauf von Schnuggelware nachgewiesente, oenen der Vertral von Schnuggelware nachgewiesen werden fann, werden zu ebenso strengen Gefängnis= und Geldstrasen verurteilt wie die "Grossisten", die ihnen die Schnuggelware and bieten. Es heißt also hier überaus vorsichtig sein und möglichst verstecktes Spiel treiben. Doch die Geheinnisstuerei behagt sa dem Italiener nicht übel.

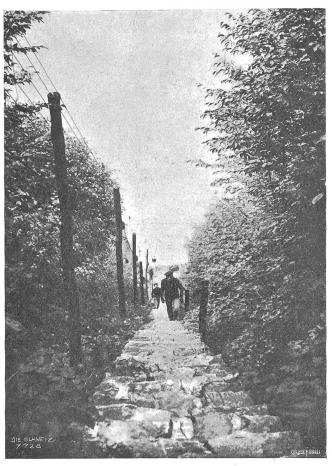
Der eigentliche Schnuggler setzt sein Leben nicht selten aufs Spiel. Er verunglückt in den Vergen, da er sich weißt des Schlechte Wetter guestucken nuch oder es

sich meist das schlechte Wetter aussuchen muß, oder es ereilt ihn eine Augel der verfolgenden Grenzwache, obsisch die nur schießt, wenn der Schmuggler seinen (oft dreißig und mehr Kilo schweren) Ballen nicht abwirft. oreißig und mehr Kilo schweren) Ballen nicht awwift. Rommt der Schmuggler auf dieser Menschenjagd mit dem Leben meist davon, so gibt es doch Burschen, die die zu fünfzig Jahren angehäufte Gefängnisstrasen abzusitzen hätten — wenn sie erwischt würden. Das elste Gebot ist auch hier das wichtigste und vernutlich das einzige, dem strikte nachgelebt wird. In seinem Dorf ist der Schmuggler ein Seld; ihm seine Hand zum Bunde fürs Leden zu reichen, ist eine Chre für das Mädchen. Der Grenzwächter dagegen wird troh seiner schönen Uniform sched angesehen; er ist ein "Fremder", kommt meist aus Meapel und Sizissen, versteht den Dialekt der Leute nicht und ist vom Staate dazu bestimmt, ihnen das Leden sauer zu machen. Und doch beginnt mit dem Ginzug der Zollwächter in einem Dorf die Gedurtenzahl meist zu steigen. Aus frühern Zeiten wissen wir, daß zwischen den Mädchen des Ortes und den Grenzwächtern geheime Berträge bestanden: das Mädchen ist dem Grenzwächtern geheime Berträge bestanden: das Mädchen ist dem Grenzwächter passier, ließen wir auf den wunden Punst. Aus sisstalischen Gründen opfert Italien unbedenklich höhere Interessen setzug des Staates, seinen Messersandachter und seinen Defern an Menschensehen ist nicht unsittlicher als das Grenzwächterhandwerf mit seinem Kaulenzen, seine Kommt der Schmuggler auf dieser Menschenjagd mit dem

seinen Opfern an Menschenleben ist nicht unsittlicher als das Grenzwächterhandwerk mit seinem Faulenzen, seiner



Drahtgeflecht mit Glode und Durchlaftur an der fcweizerifcheitalienifchen Grenze.



Schmuggler auf der Solltreppe am Euganerfee.

Tagdieberei und seiner Menschenjagd. Man zieht hier von Staats wegen eine Armee sittlich minderwertiger Bürger groß, und nachher wundert man sich über den sittlichen Tiefsstand des Volkes.

Unsere Bilder veranschaulichen den Schmuggel an unserer Südgrenze. Er hat für uns einen unleugbaren Vorzug. Die Tessiner der Grenzorte sind begeisterte Patrioten; sie haben das größte wirtschaftliche Interesse daran, Schweizer zu sein. Der Borteil, der dem Tessiner Handel aus der exponierten Lage des Kantons erwächt, wiegt jedenfalls die mancherlei Rachteile dieser exzentrischen Situation auf, über die oft und nicht mit Unrecht geklagt wird.

Eduard Plathoff-Lejeune, Biganello.

## Aktuelles.

Nationalrat Justin Lagier †. In Lausanne starb am 5. Januar im Alter von 64 Jahren alt Pfarrer Nationalrat Justin Lagier, geb. 1850 in Aubonne. Dem Nationalrat gebörte der Berstorbene, der zu Neuenburg, Leipzig und Paris Theologie studiert hatte, von 1875 bis 1889 als Pfarrer amtete und seit 1889 als Schuldirestor in Knon tätig war, seit dem Jahr 1896 an. Bon 1893 bis 1895 war er Feldprediger des 11. Infanterie-Regimentes, von 1903 bis 1913 Bertreter Annus im Großen Rat des Kautons Magadt.

Npons im Großen Rat des Kantons Waadt.

Der Montblanc-Flug Parmelins. Mit dem 11. Februar können die schweizerischen Piloten einen neuen ersttlassigen Flug in die Geschichte der schweizerischen Aviatik eintragen, das dem Schweizer Deperdussin-Flieger Parmelin, einem in Genf lebenden Waadtländer, gelang, den Montblanc zu überfliegen. Nachdem er mehrere Tage lang infolge Rebels

ben Aufstieg hatte verschieben müssen, startete er am Vormittag des 11. Februar vom Genser Flugplah aus. Von Aosta lief dann am Nachmittag die Meldung ein, daß Parmelin der Alpenslug gelungen sei; in einer Höhe von ca. 5300 m zog er mit seinem Eindecker über den Montblanc, landete zuerst in Courmaneur am Fuße des Montblanc, landete zuerst in Courmaneur am Fuße des Montblanc, stieg dann wieder auf und flog dis Aosta weiter. Parmelin brauchte für die ganze, der starten Kälte wegen außerordentlich anstrengende Fahrt nur etwa anderthalb Stunden. In diesem Zusammenhang sei auch wieder an die früheren Alpenslüge erinnert. Seitdem am 22. September 1910 Geo Chavez den Simplon überslogen und bei der Landung in Domodossoliola zutode stürzte, hat eine ganze Anzahl von Fliegern Alpenpässe und auch einzelne Gipfel überslogen. Den Simplon bezwang als Zweiter der Peruaner Viestowie, der im Januar 1913 den Schrecken der Berge trotze und in 19 Minuten von Vrieg nach Domodossoliola flog, um dann seine Luftreise dis Mailand fortzusen. Ostar Vider überslog, nachdem er mehrere Alpenpässen. Ostar Vider überslog, nachdem er mehrere Alpenpässen. Dassar Vider überslog von 4200 Metern. Wenige Tage später überslog Vider den St. Gotthard von Mailand nach Basel, wo er nach mehr als 3½ stündigem Fluge eintraf. Auch der Semmeringpaß, die Phrenäen und das Karstgebirge sind mehrmals überslogen worden. Geo Chavez blieb bisher das einzige Todesopser dieser Alpenssüge

Ein Vierteljahrhundert auf der Säntisspiße. Bor einigen Wochen beging der Wetterwart J. Bommer auf der Säntisspiße in der Höthe von mehr als 2500 m sein fünfundzwanzigiähriges Dienstjubiläum, treu unterstützt von seiner Frau, die tapfer bei ihm in der Einsamfeit, im Winter bei Eis und Schnee und schweren Stürmen, ausgehalten hat. Im Sommer hat ja das Wohnen auf der Säntisspiße seinen hohen Keiz; da ennpfängt der wetterharte Wetterwart manchen Gast, und an schönen Sonntagen herrscht im nahen Vergwirtshaus unterhalb des Gipfels ein lebhastes Treiben. Aber wäherend des Winters wagt sich nur selten ein Tourist oder Stiläuser hinauf. Ihre Entstehung verdankt die Wetterwart auf dem Säntis einem Meteorologen-Kongreß, der 1879 in Rom stattfand. Da sich weite Kreise für das Unternehmen interessierten, komnte der Bau des Obsservatoriums bald begonnen werden, und bereits 1882 30gen die ersten Witterungsbeobachter auf den Säntis. Junächste darm aben den Verneher vor 1887 unmittelkar unter dam einständ

jagen die ersen Witterlingsbebauhret und den Suntis. Innächst dehnte sich deren Dienstzeit nur über die Sommermonate aus; nachdem dann aber 1887 unmittelbar unter dem Gipfel des Säntis ein besonderes Observatorium erdaut worden war, von dem aus ein in die Felsen gesprengter Gang zum Windmesser auf die Bergspitze führt, blieb der neue Wetterwart das ganze Jahr auf seinem exponierten Posten.

## Perschiedenes.

Eine Untersee-Gfrörne vor hundert Jahren. In den ersten Tagen des Monat März werden es hundert Jahre, daß im fest zugefrorenen Untersee eine Fahrbahn eingeschlagen werden mußte, um Lebensmitteltransporte von Konstanz nach Basel zugunsten der verbündeten Armeen, die dort in der Rähe gegen Napoleon im Feld standen, zu ermöglichen. "Es gehört," meldete damals die "Allgemeine Zeitung", "unter die seitensten Katurerscheinungen, daß noch zu Ansang März durch die eingetretene starke Kälte der untere Bodense ganz zufror und mit einer drei Schuh diesen Seden überzogen wurde. Dieses Ereignis war unso unangenehmer, als ein großer Teil der Lebensmittel zu Wasser dies Basel den Armeen, die daran Mangel litten, hätte zugeführt werden solsen. Dabei gaben die ersahrensten Seeleute keine Hoffnung, daß der Bodensee vor einem Monat aufgehe oder aufgebrochen werden könnte. Aber der General-Interdanturrat der verdündeten Armeen, Baron von Pfannenberg, bewies, was sester Wille werdunden mit Kraft vermag, indem er durch sein rastloses Bemühen, mit der patriotisch-tätigen Beihülse des großherzoglich badischen Kreisdirektoriums zu Konstanz und der Schweizer Kantonsregierung vom Thurgau, binnen einigen Tagen den

untern Bodensee in einer Strecke von vier Stunden aufreißen und den Strom wieder so fahrbar machen ließ, daß nun die wohltätige und nügliche Einleitung, einen beträchtlichen Teil der Subsistenz den Armeen zu Wasser zuzuführen, wieder be-

ginnen fann.

Die Anfänge des rheinischen Karnevals. Der Masterade zur Fastnachtszeit am Rhein wird wohl zum ersten Mal in den Schriften des Casarius v. Heisterbach (12. Jahrhundert) Erwähnung getan. Auch schon früher finder man in den Aufzeich-nungen, daß sog. "Bände" — einzelne Maskengruppen — in den Häusern Einlaß begehrten, auch zumeist aufgenommen wurden und dann dort Aufführungen lustiger Art veranstalteten. Auch allerhand Unfug wurde getrieben, der vielfach aussartete und zu Konflitten mit der hohen Obrigkeit führte. Im 14. Jahrhundert erzählen die Kölner Rathausprotokolle bereits von Berboten gegen solche Bermummungen, die vielfach zu Erpressungen bei Bürgern führten und grobes Aergernis erregten, und später findet man namentlich Erlasse gegen das Anlegen von Wöndstrachten, sobald Kriegsgefahr vorlag. Man fürchtete dabei das Einschleichen von Spionen. Der ursprüngs liche Rölner das Entwickent von Spielten Donnerstag vor Fastnacht ein. Man nannte sie die "Weiberastnacht". Alls typische Figur tanzte an diesem Tag der nitt Schellen be-hangene "Bellengeck" mit Pritsche und Zitrone in den Händen, von Geigen begleitet, durch die Straßen und sprach vor den Häusern der Neichen seine Sprüche, wofür er sein Trinkseld erhielt. Mit der französischen Revolution verschwand diese Figur, tauchte aber 1801 wieder auf, als ein von Paris kommendes Dekret den Karneval wieder erlaubte. Damals las man die Erlaubnis des Platskommandanten an allen Ecen: "Il est permis au citoyen Bellengeck de faire son tour." Sofort bildeten sich die üblichen Festzüge wieder, und 1812 nahm sogar die französische Besatzung der Stadt Köln durch einen gewaltigen Reiterzug an dem öffentlichen Feste teil. Bon da ab begann eine neue Aera des rheinischen Karnevals.

Von da ab begann eine neue Aera des chemischen Karl Am Tage der Borfeier pflegten die Frauenzimmer sich gegenseitig zu foppen, indem sie sich die Hauben vom Kopfe rissen. Dies war die sog. Weibersaltnacht am Donnerstag vor dem eigentlichen Feste. Sie ward be-sonders von den "Damen der Halle" auf dem Markt-plaße mit einem grotesken Elsenreigen geseiert, und für einen Mann war es nicht geraten, den Tanzenden zu nahe zu kommen; sonst rissen sie ihm den Hut vom Kopfe und spielten mit ihm Fangball ("Liwweraaz"). Dies nannte man "Mühenbestot", d. h. Mühenregiment. Am Samstag vor Fastnacht ward dann vom Altan des Rathauses herab öffentlich die Freiheit verkündet, und nun begann ein dreitägiges tolles Treiben. Maskenzüge und Maskengruppen trieben allenthalben ihren Scherz, und Mastengruppen trieben allenthalben ihren Scherz, und jeden Abend fanden Bälle statt. Demütig eisten dann am Aschernittwoch die ausgelassenen Fastnachtschwärmer zur Kirche, um sich das Aschenkreuz auf die Stirn machen zu sassen. Wittags scherzte man noch einmal bei solennen Mahlzeiten, und am folgenden Sonntag (Lätare) sand eine Nachseier der Karnevalssfreude statt. In dieser Form ward der Karnevalssfreude statt. In dieser Form ward der Karneval bis 1823 geseiert, und dann entwickelte sich allmählich die jehige Form des närrischen Treibens.

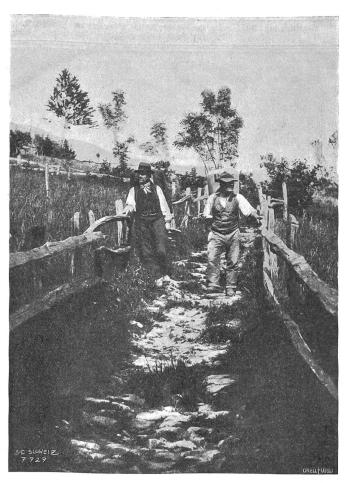
Wie Napoleon I. nach England fliegen wollte. In seiner Gereistheit und Erbitterung gegen die Engländer.

seiner Gereiziheit und Erhitterung gegen die Engländer, die er mehr hahte als alle andern Völker, dachte Naposleon I. auch an die Wöglichkeit einer Luftsahrt nach Engs leon I. auch an die Möglichkeit einer Luftsahrt nach England: er wollte mit seinem Heere auf Luftschiffen nach dem Inselreiche zu gelangen zuchen und mit Soldaten, Rossen und Kanonen plötzlich auf das "Krämervolk" berniederstürzen. Die "Nuova Antologia" weist darauf hin, daß im 18. Band des Briefwechsels des Kaisers sich nachstehender Bericht findet: "Der Kriegsminister unterbreitet dem Kaiser den Plan eines Hern Hommand, Ex-Chefs des Luftschifferbataillons, der den Borschlag macht, daß man mittels 100 Luftballons von 100 Metern Durchmelier in Einsland zu landen persuchen solles; die Durchmesser in England zu landen versuchen solle; die Gondel könnte 1000 Mann mit Lebensmitteln für 14 Tage, ferner 2 Kanonen und 25 Pferde fassen." Obwohl Napoleon zu den vielen wissenschaftlichen Reuheiten, die ihm vorgelegt wurden, nur wenig Vertrauen hatte, zögerte er doch keinen Augenblick, sich diesen neuen Vorschlag näher anzusehen. Gab es doch bereits im französischen

Heere ein Bataillon von Ingenieuren, die die Aufgabe hatten, die Luftschiffahrt für die Kriegskunst nuhbar zu machen. Da ihm herrn hommands Plan beim Krieg gegen die Engländer unerwartete Hülfe gebracht hätte, wollte er ihn nicht ohne wei= teres verwerfen: er sollte vielmehr sofort geprüft werden. Der Raiser versah daher den Brief des Kriegsministers mit der Randbemerkung: "Herrn Monge zu überweisen, damit wir erfahren, ob es sich lohnt, einen Versuch zu machen". Monge war ein berühmter Mathematiker und Physiker, der zuerst das durch bekannt wurde, daß er als Minister das Todesurteil an Ludwig XVI. hatte vollstrecken sassen müssen. Einige Monate später war er aus seinem Amte ausgeschieden, um die Leitung sämtlicher Gewehrfabriken, Geschützeiegereien und Bulvermühlen der Republik zu übernehmen. Abgesehen davon, daß er viele wichtige physikalische Entdeckungen machte, erwarb er sich als Begründer der darstellenden Geometrie als Wissenstellenden Geometrie als Wissenschaftens schaft ein bleibendes Verdienst. Diesem Manne also wurde die Prüfung des phantastischen Projektes des Luftschiffers Hommand überlassen. Monge untersuchte die Sache sehr gewissenhaft, hielt den Borschlag aber "für wenig praktisch", und Napoleon ließ den Plan darauf ohne weiteres fallen...

## Menestes.

Ein furchtbares Brandunglud im St. Galler Seebegirt. Das fleine st. gallische Bergdörschen Ernetswil, etwa eine halbe Stunde oberhalb Uznach an der Straße nach Gommiswald gelegen, war Mittwoch früh der Schauplah einer furchtbaren Brandstaftrophe, der vier Anaben im Alter von fünf bis vierzehn Jahren zum Opfer siesen. Aus noch unbekannten Ursachen ging in der vierten Morgenstunde das von dem Pächter Severin Schwitter mit seiner Frau und seinen zehn Kindern bewohnte Bauernhaus "im Schlatt" in Flammen auf, und innerhalb zweier Stunden blieb nichts davon übrig



Schmuggler mit aufgeschnallten Ballen bei der Grengüberichreitung.

als ein rauchender Trümmerhaufen, in dem die vollständig verkohlten Leichen von drei Knaben gefunden wurden, während nur ein fleines Studden des Fußes von dem entsehlichen Tod des vierten Kindes Kenntnis gab. Wäre nicht das jüngste Kind, ein Säugling von vier Monaten, gegen vier Uhr morgens erwacht, da es nach Nahrung verlangte, so würde das Unglück noch weit größer ge-

worden sein, da spä= ter faum noch Möglichkeit der Ret= tung der übrigen Fa= milienglieder bestan= den hätte. Nur mit dem Allernötigsten bekleidet, gelang es der Frau, das jüngste Kind bei Nachbars= leuten in Sicherheit zu bringen, während der beherzte Mann, nachdem er durch Einschlagen der Tü= ren und Fenster einen Weg ins Freie ge-bahnt hatte, trop Rauch und Flammen noch zweimal in das



Von der Seegefrorne auf dem Zürichfee im februar 1914.

Haus zurückkehrte, um seine zum größten Teil in zwei Kammern des obern Stockwerkes Schlafenden Rinder zu retten. Sechs seiner Rleinen brachte er noch unverlett ins Freie, vier Knaben aber, darunter sein ältester, vierzehnjähriger Sohn, blieben in dem brennenden Hause, da keine Möglichkeit mehr war, zu ihnen zu gelangen. Wohl waren sie noch die Treppe zur Stube der Eltern heruntergekommen, hier aber wurden sie von dem Rauch betäubt, erstickten und verkohlten dann. Nach eifrigem Suchen fand man am Morgen die Leichen, die mit den Böden und dem

Gebälf des Sauses in die Tiefe des Rellers gefturzt waren. Mit Silfe der Nachbarn gelang es dem unglücklichen Vater wenigstens noch, sein Bieh zu retten, sonst aber verbrannte ihm alles in des Wortes vollster Bedeutung, da auch nicht das fleinste Studchen Hausrat gerettet werden konnte. Die Ernets= wiler Feuerwehr war der Katastrophe gegenüber machtlos;

von Löschen war bei

dem herrschenden Sturm feine Rede, und ihre Tätigkeit mußte sich auf das Abräumen der Brandstätte und das Auffuchen der Leichen beschränken.

Bedauern Das mit der schwer be= troffenen Familie ift allgemein, umso= mehr, als Schwitter schon einmal durch einen Erdrutsch in Schänis um sein Hab und Gut ge= kommen ist. Eine öffentliche Samm=

lung wird sofort in die Wege geleitet werden, und es ist zu hoffen, daß wett-herum im Lande offene Hande sich finden, die mithelfen wollen, dem in der Gemeinde als arbeitsamer und tüchtiger Mann geschätten Schwitter und seiner Familie eine neue Existenz zu ermöglichen. Gaben in bar oder natura nimmt das Pfarramt Ernetswil entgegen. Es würde uns freuen, wenn Spenden auch aus der Leserschar der "Schweis" den Weg zur Schwitterschen Familie finden würden.

Rebaktion ber "Jünstrierten Aunbschau": Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Jünstrationen für biesen Teil der "Schweiz" beliebe man an die Privatadresse kedaktors zu richten.



Es ware doch fonderbar, wenn es noch niemandem aufgefallen wäre, daß trot täglichem Zahnreinigen mittels Zahnpulver oder Zahnseife die Zähne (namentlich Backzähne) häufig doch schlecht und hohl werden. Ist das nicht der beste Beweiß dafür, daß die Zahnreinigung mit Bulver oder Seife eine durchaus ungenügende ift? Die Bahne tun uns nicht ben Gefallen, nur an ben Stellen zu faulen, wo wir bequem mit ber Bahnbürfte hingelangen können. Im Gegenteil, gerade an benjenigen Stellen, die schwer qu= ganglich find, wie die Rückseiten der Backzähne. die Zahnspalten, hohle Zähne, Zahnlücken usw., geht die Fäulnis und Verderbnis am eheften und sichersten vor sich. Will man feine Bahne von Fäulnis und Verderben frei, also gefund erhalten, so wird das am sichersten erzielt durch ein antiseptisches Mundwasser wie Odol. Dieses dringt beim Spulen überall hin, in die hohlen Bahne sowohl wie in die Zahnspalten, an die Rückseiten der Backzähne usw. Odol entzieht den zahnzerstörenden Vilzen die Lebensbedingungen und schütt deshalb die Zähne vor Berderbnis. Wir raten daher allen, die ihre gahne gefund erhalten wollen, eindringlichst und mit gutem Gewiffen, sich an eine fleißige Zahnpflege mit Odol zu gewöhnen.